

Der alte Vagant

Autor(en): **Lüthi, Gottlieb**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

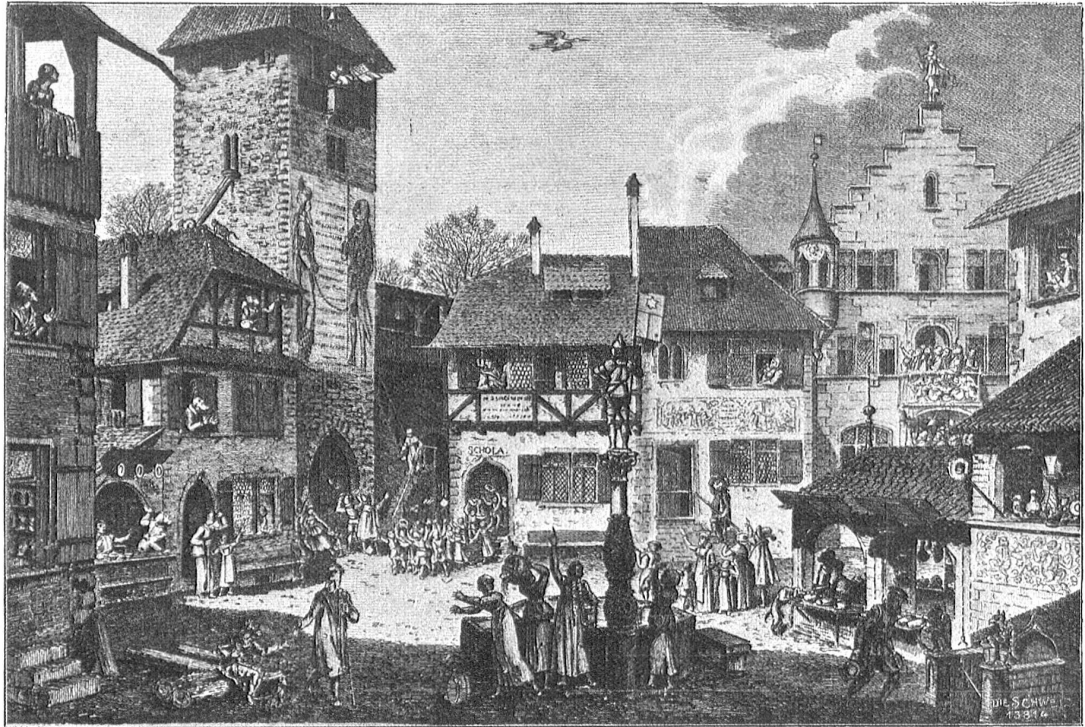
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Frühlingsbote. Zu Joh. Martin Usterli's gleichbenanntem Gedicht gezeichnet und gestochen von Franz Hegi (1774—1850).

Der alte Vagant.

Der Vater und die Mutter mein
Sind beide längst gestorben.
Im Schneesturm wie im Sonnenschein
Irr' ich durchs Land jahraus und -ein,
Verbummelt und verdorben.

Als jungfräisch Handwerksburschenblut
Bin ich voll Glückverlangen
Mit Ränzel, Stock und Wanderhut,
Im Herzen kecken Jugendmut,
Froh in die Welt gegangen.

Nun sind's wohl dreißig Jahre her,
Seit ich hinausgezogen.
Mein Fuß ist müd, mein Herz ist schwer,
Und was ich liebte, lebt nicht mehr —
Hab' mich um's Glück betrogen.

Wie ist die Erde schön und weit —
Drum vorwärts unverdrossen!
Nur einmal blüht die Jugendzeit:
Bereuen wird's in Ewigkeit,
Wer sie nicht ganz genossen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt
Ging ohne Rast mein Wandern;
Sobald ich Geld im Beutel hatt',
Da war ich gleich des Schaffens satt
Und gömmt' es gern den andern.

Und bettelnd streif' ich durch das Land,
Verlassen und verloren,
Bis einst es heißt: Am Straßenrand
Lag heut', die Schnapsflasch' in der Hand,
Ein fremder Lump erfroren.

Manch' ausgepichtes Zechkumpen
Traf ich in Herbergschenken,
Der trank mir zu: „Kamerad, stoß an!
Man muß den alten Dunst und Wahn
In Bier und Wein ertränken!“

Das kühle Bier, der goldne Wein,
Sie haben mich bezwungen —
Und manch glutäugig Mägdelein
Hab' nächstens ich trotz „Ach“ und „Wein“
Geküßt und heiß umschlungen.

Gottlieb Lütthi, St. Gallen.

Am Stammtisch.

Der Meier, der Müller, der Huber und ich,
Wir lassen am Samstag uns niemals im Stich.
Wir finden Schlag acht Uhr uns pünktlich zusam'm'
Nebst etlichen andern am Stammtisch im „Lamm“.
Und über die brennenden Fragen der Zeit
Verhandelt man allda gar gründlich und breit.
Wir streiten uns hin, und wir streiten uns her;
Ein Glas um das and're wird voll und wird leer.
Das schwerste Problem löst der Meier im Nu
Mit wuchtigen Worten und stärkt sich dazu.

Doch hinter geschlossener Haustür lacht
Frau Wirtin ins Kästchen um Mitternacht.

Doch kaum ist sein schlagendes Votum zu End',
Der Müller die Sache viel besser noch kennt.
Dann mischt sich, erleuchtet vom Bier oder Wein,
Ein Dritter und Vierter und Fünfter daren.
Wir fühlen uns alle gar mächtig geseit,
Und heißer und heißer entbrennet der Streit.
Wenn endlich bei Torschluss das Redegesecht
Verstummt, heißt das Fazit: Ein jeder hat recht!
Wir stritten uns hin, und wir stritten uns her —
Nun sind wir am Ende so dumm, wie vorher.

Gottlieb Lütthi, St. Gallen.